

Der Wanderer

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Iser-Gebirgs-Vereins

Breslau, Oktober 1942



62. Jahrgang, Nr. 10

Sechs alte Schachteln

Von Kläre Höhne

„O Schreck! Gleich sechs auf einmal!“ wird der Volksmund sagen. Und das Auge sieht sie daherkommen: sechs jung sein wollende, verputzte, herausgeputzte weibliche Gestalten mit keck gedrehten Stirnlöckchen und werbenden Blicken. Doch ihnen soll heute kein Lied gesungen werden, weil sie — wir glauben es — entschlafen und vergessen sind.

Aber sechs andere Schachteln sollen nicht vergessen werden, die durch die Hände unserer Mütter und Großmütter gegangen sind, bis die neumodischen Schachteln aus Pappe und Metall von den Fabriken der Gründerjahre auf den Markt geworfen wurden.

Die alten Spanschachteln waren Handarbeit. Bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war der Beruf der Schachtelmacher einträglich und besonders im Gebirge beliebt. In Kieseewald, Hartenberg und Petersdorf saßen sie unterhalb der großen Bestände Bergfichten, die im Herbst von den Häuern geschlagen und im Winter bis an die Zackenufer abgerollt wurden. Dort blieben sie liegen, bis im Frühjahr die Schneeschmelze den Bergbach hoch anschwellte. Da stürzte man das Knüppelholz in die wilden Wasser, daß es die Tänze und Sprünge über Felsgeröll mitmachen mußte. Unten in den Gebirgsdörfern waren feste Holzrechen quer durch den Wasserlauf gespannt, die die Hölzer auffingen. Dort suchten sich nun die Schachtelmacher die glatten, astfreien Stücke aus und karnten oder fuhren sie heim unter das Schindeldach. Hinter den kleinen Fenstern ging es dann rüstig an die Werkarbeit. Auf der Hobelbank oder mit breitem Schnittmesser wurden dünne, biegsame Späne geschnitten, die Enden zueinander gebogen und verklammert. Zu Hunderten trockneten solche Holzreifen hinter dem Ofen, in der „Hölle“, oder sie baumelten auf dem Holzgestänge unter der Decke, das früher in keiner ländlichen Stube fehlte und zumindest die nassen Tücher, Windeln, Joppen, Fußlappen und Zwickelstrümpfe aufzunehmen hatte. Nach und nach wurde jedem Holzreifen der Boden eingesetzt, und Schachtel und Deckel waren fertig.

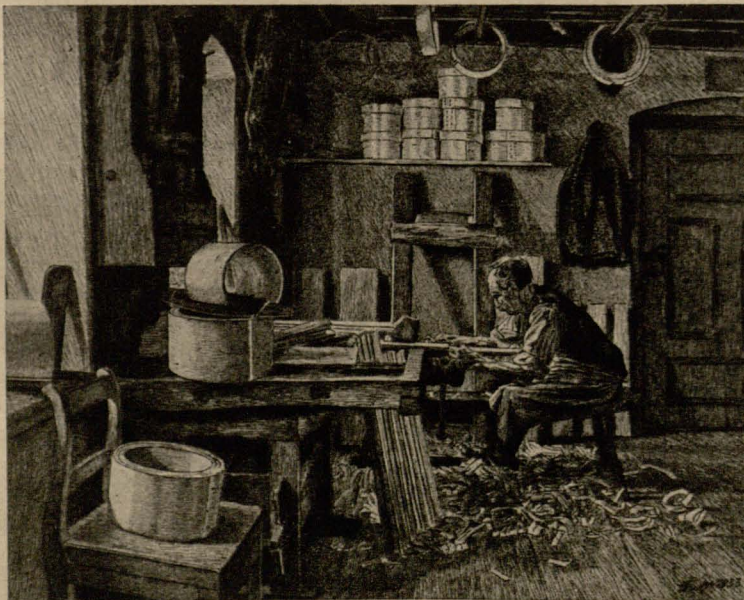
Die Schachteln wurden immer in Sätzen gearbeitet, so daß eine

in die andere gestellt werden konnte. Man spricht heute noch vom Ineinanderschachteln. Es gab Vierer-, Sechser-, Achter- und Zehnersätze. Die fertige Ware wurde auf den Wagen geladen und auf die Märkte der schlesischen Städte gefahren. Sogar zu allen vier Jahrmärkten der Landeshauptstadt Breslau rollten die hochbeladenen Wagen mit den Schachteln aus dem schlesischen Gebirge, damit Hausfrauen und Handwerker den Bedarf decken konnten.

Welchem Zwecke dienten nun die sechs alten Schachteln? Am meisten ins Auge fiel die Hut- und Haubenschachtel. Sie war die größte von allen und sollte die oft kostbare Kopfbedeckung bergen. Sie stand neben der Truhe oder unten im Kleiderschranke oder hinter dem geblumten Vorhängel auf dem Söller. Auf dem Schachtelboden lag ein Bündel Lavendel oder Steinklee gegen die Motten, und über den Deckel war oft noch eine Schnur gebunden.

Die zweite Schachtel war die Tortenschachtel. Was die Bodengröße anbelangte, mochte sie es mit der Haubenschachtel aufnehmen, aber die Höhe war doch, auch bei der äußersten im Satze, kaum ein Drittel der ersten. Das Verschicken von Torten zu Hochzeiten und Geburtstagen war schon immer recht beliebt, und da mußte damals die feste Spanschachtel die Verpackung abgeben. Für solche Zwecke wurde sie zuweilen noch bunt bemalt, und manches vierblättrige Kleeblatt, manches Glücksschweinchen und brennende Herz mögen dem glatten Span anvertraut worden sein.

Noch reicher mit Zierat versehen wurde die dritte Schachtel, die Schmuckschachtel. Vor allem gemalte Moosrosen, Vergißmeinnicht und Veilchen umzogen die Spanrundung in zierlichen Ranken. Die Töchter des Hauses pflegten diese Schachteln innen mit Atlasseide auszuschlagen, glatt, mit zwischengefüllter Watte oder in lauter kleine Püffchen gezogen, zuweilen um ein eingnähtes Spiegelchen. In diese Schmuckschachtel wurden die Filigranbroschen, die Granatenhaarpfeile und Umhängekreuze abwechselnd mit bunter Watte gelegt, und wenn am Sonntage die Kirchenglocken läuteten, hoben die Finger vorsichtig den Schachteldeckel von den Kostbarkeiten.



Erich Fuchs

Radierung

Der Schachtelmacher

Die vierte alte Schachtel war ganz das Gegenteil ihrer Vorgängerin, unansehnlich, fast verachtet, schmucklos, ja flüchtig zusammengefügt. Und dabei war sie diejenige, die am meisten auf dem Posten sein mußte. Täglich in der Frühe wanderte sie von Hand zu Hand. Eilig hatte es jeder mit ihr, und in der Hitze des Gefechtes wurde ihr die runde Wange schmutzig und streifig, und gepflegte Hände mochten sie kaum anrühren. Ja, so erging es den bravsten und treuesten Dienern, den unentbehrlichen Schachteln für Stiefelwächse.

Mehr geachtet war die Salbenschachtel, weil sie nach der königlich privilegierten Apotheke roch. Die Salbenschachtel war bei jeglicher Unpäßlichkeit die erste Hilfe für Mensch und Vieh. Ihr grüner, grauer, gelber oder schwarzer Inhalt wurde mit breitem Messer auf den Leinenfleck gestrichen und gegen alles Wehtun aufgelegt. „Iech hul glei de Solbaschachtel“, dieser mütterliche Ausruf war für Mann und Kinder der erste Trost, und solche alte Schachtel hatte wirklich ausgedient, wenn das Messer die Salbenreste von den Bodenrändern kratzte.

Die letzte alte Schachtel war gewöhnlich auch die aller kleinste und der beste Freund der Kinder, die alles Kleine von jeher besonders ins Herz schließen, ist ihnen doch überall sichtlich das Kälbchen lieber als

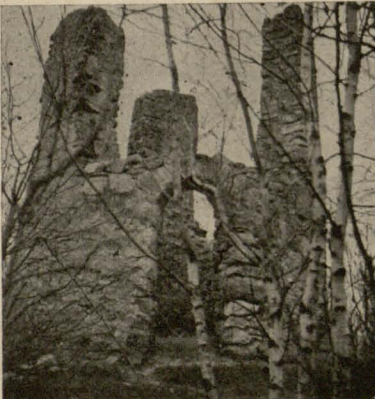
die Kuh, das Kätzchen lieber als die Katze. Die kleine alte Schachtel duftete auch berauschend nach ihrem süßen Inhalt, den würzigen Pfefferminzplätzchen, und heimlich wurde noch der Deckel oder die Schachtel selber über die kleine Nase gestülpt, damit sich das Kinderherz wegen der allzufrüh verschwundenen runden Kuchlein mit dem Duft der Schachtel trösten sollte.

Diese kleinste Spanschachtel soll noch hier und da anzutreffen sein, auch diese oder jene größere Schwester. Sie mögen nur auf dem Posten bleiben, die alten Spanschachteln. Sie haben schon munkeln hören, daß den blinkenden Metall Dosen über kurz oder lang der Garaus geblasen werden wird. Den protzigen blechernen Dingen würden sie das schon gönnen, denen von Pappe noch dazu. Es geht nach ihrer Ansicht eben nichts über die spanfeinen, echten alten Schachteln.

Auch Hermann Fiedler, der letzte Schachtelmacher in Hartenberg, der Anfang August dieses Jahres den 80. Geburtstag feiern konnte, wird der gleichen Meinung sein. Unentwegt fertigt er noch seine Spanschachteln, die allenthalben gern Verwendung finden. Er ist auch seit Jahrzehnten ein eifriges Mitglied des Riesengebirgsvereins und besitzt als hohe Auszeichnung den Ehrenbrief des Deutschen Wanderführers.

Der Arnsdorfer Galgen

Von Hans Reitzig, Krummhübel



Der Galgen

hin sichtbar von tragischem Menschenschicksal längst vergangener Zeiten.

Es ist verständlich, daß sich im Laufe der Jahre eine Fülle von Legenden um das merkwürdige Bauwerk gesponnen hat. Die Erzählungen des Volkes in den umliegenden Ortschaften sind von Ungenauigkeiten und geheimnisvollen Vermutungen angefüllt. — Aber auch das Wenige, das bisher über den Galgen geschrieben wurde, ist ausnahmslos unrichtig; denn fast alle dokumentarischen Quellen sind beim großen Arnsdorfer Schloßbrande im Jahre 1768 vernichtet worden. — So stützen sich alle Berichte nur auf die erst 1804 nach alten Vorlagen niedergeschriebene Chronik der katholischen Kirchengemeinde.

Die seit der Kirchenreduktion vom Jahre 1654 anhaltenden Bauernunruhen mögen den Arnsdorfer Grundherrn, Carl Heinrich Freiherrn von Zierotin, veranlaßt haben, für die im Bereich seiner Herrschaft liegenden Dörfer Arnsdorf, Glausnitz, Steinseiffen; Krummhübel und Querseiffen das „Ober-Hoch- und Criminalgericht“ von der Weichbildstadt Hirschberg käuflich zu erwerben. — Damit war 1677 „zum Schrecken und zur Warnung“ die Errichtung des Galgens und einer in ihrer zweiten Fassung noch heute vor der katholischen Kirche in Arnsdorf stehenden wenig bekannten Staupe verbunden.

Ehe der Galgen auf seinem heutigen Standort, dem Glashübel, errichtet wurde, soll er auf dem nördlicher gelegenen Zeiskenhübel gestanden haben. — Es geht eine Sage, wonach das Hochgericht deshalb verlegt worden sei, weil der Besitzer des zum Bauerngute Arnsdorf Nr. 77 gehörenden Glashübel ein Verbrechen begangen habe, wofür ihm das Leben nur unter der Bedingung geschenkt worden sei, daß er auf seinem Grund und Boden und auf seine Kosten einen neuen Galgen errichte. Da aber hierüber urkundliche Nachweise fehlen, muß

Zwischen Arnsdorf und Steinseiffen steht auf der höchsten Erhebung eines Bergrückens ein Wahrzeichen alter Gerichtsbarkeit, der Arnsdorfer Galgen.

Alle Witterungsunbilden von zweiundeinhalb Jahrhunderten hat die aus Feldsteinen und Ziegeln wahllos zusammengebaute Richtstätte gut überstanden: drei über fünf Meter hohe Pfeiler, deren hölzerne Querbalken freilich längst verschwunden sind, ragen noch heute trotzig aus einem kreisrunden Unterbau und künden weit-

angenommen werden, daß für die Verlegung der Richtstätte nur die augenfällige Lage des Glashübel und die unmittelbare Nähe der verkehrsreichen Straße nach Steinseiffen bestimmend waren.

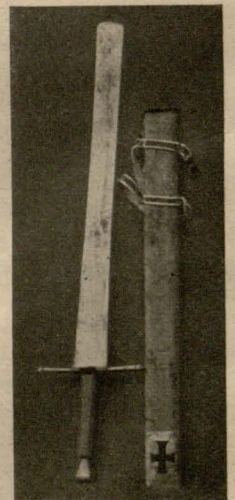
Sieben Jahre nach der Errichtung wurde das Hochgericht zum ersten Male benützt. — Es war eine seltsame Fügung des Schicksals, daß der in seinem letzten Lebensjahre stehende Begründer der Arnsdorfer Patrimonialgerichtsbarkeit das erste Todesurteil an einem Verwandten seines eigenen Hauses vollziehen lassen mußte.

Die Schwester des Grundherrn — Juliana von Zierotin — war von ihrem Schwager, einem Baron von Fitsch (oder von Fütste) umgebracht worden, weil sie — wie es in der Kirchenchronik heißt — „den ehebrecherischen Mann am fleischlichen Umgange mit ihrer Kammerjungfer verhindern wollte“. — „Anfangs am Arme sehr verstümmelt“, war die Unglückliche von dem überraschten Liebespaar aus Angst vor Entdeckung und Strafe in den Schloßkeller gesperrt worden, wo sie „unter Aufsicht der Kammerjungfer“ den Hungertod erlitt.

Da der Grundgerichtsherr gerade in Prag weilte, verzögerte sich die Inquisition. Nach Urteilsbestätigung durch Kaiser Leopold I. mußte der adlige Täter wider alle standesrechtliche Auffassung der damaligen Zeit den Arnsdorfer Galgen als erster besteigen, während seine Geliebte mit einem auf Kosten der Delinquenten für diese Exekution besonders gefertigten Schwerte hingerichtet wurde.

Leider sind nähere Einzelheiten über die Schloßtragödie nicht mehr zu erfahren. In der einzigen zuverlässigen Quelle — der als verloren geltenden Hauschronik des Martin Bayer — sollen die den Mord ausführlich schildernden Seiten gefehlt haben. Vermutlich waren sie von einem um den Ruf der Standesherrschaft besorgten Familienmitgliede vorzeitig herausgerissen worden.

Das heute noch im Arnsdorfer Schloß aufbewahrte Richtschwert trug, ehe um 1770 unsachgemäße Behandlung eines Schleifers die Inschrift zerstörte — unter der eingravierten Abbildung eines am Galgen hängenden Mannes die kaiserliche Sentenz in Versform. Diese bis



Das Richtschwert

ist 81 cm lang und 4 cm breit. Die kunstvoll verzierte Parierstange aus Messing ist 22 cm lang. Der mit Geflecht umwickelte 23 cm lange Griff läuft in einen birnenförmigen verzierten Messingknopf aus. Die lederne, mit rotem Tuch gefütterte Scheide trägt am Ende das rote Malteserkreuz. Verwischte Inschrift am Heft: „Geschaffen in Breslau“.

auf die Jahreszahl 1684 nicht mehr entzifferbare, aber durch schriftliche Überlieferung festgehaltene Inschrift soll gelautet haben:

„Die den Mord angestiftet, wird durchs Schwert gerichtet,
und der mit Mord verübt, den Strang hat betrübt!“ 1684

In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß der Grundherr zu Ehren seiner ermordeten Schwester einer im selben Jahre begründeten Ansiedlung — es ist das heutige Nieder Steinseiffen — den Namen „Juliansdorf“ gab.

Am 3. Juli 1689 fand unter der Gerichtsbarkeit der Gräfin-Witwe v. Herberstein auf dem Galgen eine zweite „peinliche Halsgerichts-execution“ statt.

George Quohl, ein Großknecht des herrschaftlichen Niederhofes (der heutigen Laubner-Mühle), wurde nach vorheriger Inquisition und darauf erfolgtem landesherrlichen Urteil gehenkt, „weil er seinem Weibe vorsätzlich mit giftigem Mäusepulver vergeben hatte“.

Zwölf Jahre blieb nun die Richtstätte unbenützt, ehe sie am 14. Oktober 1701 der Schauplatz eines schrecklichen Blutgerichts werden sollte. — Vor den Augen einer gewaltigen Menschenmenge fand an diesem Tage auf dem Galgenberge die Enthauptung der wegen Kindesmord und Blutschande angeklagten und für schuldig befundenen Familie des Georg Exner aus Krummhübel — bestehend aus Vater, Mutter, Sohn und Tochter — statt.

Nach eingehendem hochnotpeinlichem Verhör der Missetäter wurden die Untersuchungsakten an das K. u. k. Appellationsgericht in Prag geschickt, dessen Urteil vom 19. September 1701 anordnete, daß „die Tochter Rosina nebst dem Zuhälter, ihrem leiblichen Bruder Georg, nicht minder ihre Mutter Maria und der Vater Georg Exner ihrer schweren Verbrechen wegen andern zum Abscheu und Beispiel mit dem Schwerte vom Leben zum Tode hinzurichten, hernach beide Eheleute Georg und Maria in eine Grube zu legen, ihnen einen Pfahl durchs Herz zu schlagen und sie so zu verscharren wären —“.

Lange hat dieser furchtbare Vorfall die Gemüter der Gebirgler im Banne gehalten, und in der Erinnerung daran erzählt man sich noch heute hier und da, daß einstmals eine ganze Familie aus dem nahen Steinseiffen wegen unberechtigten Fischfangs in der Lomnitz (!) den Tod am Arnsdorfer Galgen gefunden habe. — Vermutlich war

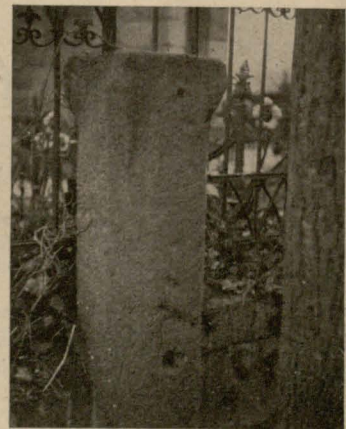
aber diese Sage nur verbreitet worden, um die Grundherrschaft einer übermäßig großen Strenge und Ungerechtigkeit zu beschuldigen.

Aus diesem Grunde ist dem auch nur auf mündlicher Überlieferung beruhenden Bericht von der Erhängung eines gräflichen Fischers mit Zweifel zu begegnen. Danach soll im Jahre 1709 — an einer anderen Stelle wird das Jahr 1719 angegeben — ein aus Arnsdorf Nr. 64 stammender Hanns Krause, genannt der „mährische Hannes“, am Galgen aufgeknüpft worden sein, weil er die Gutsherrschaft um 20 Pfund (?) Fische betrogen hatte.

Ob der Hirschberger Scharfrichter noch ein weiteres Mal zur Ausübung seines grausigen Amtes nach Arnsdorf berufen wurde, ist nicht mehr nachweisbar. — Zwar findet sich im Schmiedeberger Rathaus-Archiv unter den Aufzeichnungen eines Bürgers aus den Jahren 1702 bis 1742 folgender merkwürdiger Bericht: „1715, den 27. November in Arnsdorf ein junger Gesell, Namens Hans Müller, wegen Diebstahls halben erhenket worden. Er ist aber den 6. Dezember zur Nacht wieder herunter in den Galgen gefallen. So lange er aber an dem Galgen gehangen, soll es alle Nacht in dem Galgen gebrannt haben. Er ist von dem Hirschberger Scharfrichter in dem Galgen an die Mauer auf das Angesicht gelegt worden und unbegraben liegen geblieben.“

Da aber auch hierüber urkundliche Bestätigungen nicht vorhanden sind, kann angenommen werden, daß (falls die Hinrichtung überhaupt stattgefunden hat) der vorgenannte Arnsdorfer Krause ein und dieselbe Person ist, wie der im Schmiedeberger Bericht vorkommende Müller, zumal beide den gleichen Vornamen trugen und beide wegen einer verhältnismäßig geringfügigen Untat den Tod gefunden haben sollen.

So ist unter den Richtstätten Schlesiens der Arnsdorfer Galgen das Symbol ausgleichender Gerechtigkeit: Adel und Bauer, Herr und Knecht waren unterschiedslos seinem tragischen Banne ausgeliefert.



Die Stautpsäule Aufn.: Hans Reitzig (3)

„Der Hoser sieht den Grund . . .“

Ein Riesengebirgler als Romanfigur

In dem Altertumsmaler Carl Hampel, der am 31. Juli 1942 fünfundsiebenzigjährig gestorben ist, hat das Riesengebirge eine seiner originellsten Persönlichkeiten verloren. Lange bevor die Volkskunst aus ihrem Dornröschenschlaf erwachte, hat der Autodidakt Carl Hampel (der das Buchbinderhandwerk erlernte) die überlieferten Ornamente schlesischer Bauernmalerei gepflegt. Auch als Restaurator, Sammler und genauer Kenner alter Möbel war er weit über seinen Heimatkreis bekannt. Seine Kaffeebaude Nr. 100 in Ober-Krummhübel hat der kunstsinnige, geschickte Mann in jahrelangem Fleiß als ein Heimatmuseum ausgebaut, das ein vielfältiges Bild schlesischen Brauchtums, darunter ein paar ausgesprochene Kostbarkeiten zu bieten hat. Das hübsche Haus am Rande des Bannwaldes und sein Wirt, der stets freundliche Gnom mit den schalkhaften Äuglein, sind allen Gästen des Krummhübeler Gebiets bekannt.

Ein Original dieser ausgeprägten Form mußte einen Dichter zur Gestaltung reizen. Tatsächlich ist Carl Hampel in das deutsche Schrifttum eingegangen. In dem vielgelesenen Roman „Die Brüder Wagemann“ von Gerhart Pohl (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart), der zum bleibenden Bestand der deutschen Literatur gezählt wird, taucht er als „der bekannte Bauernmaler und Gastwirt Vincenz Hoser“ auf. Da überdies der Verstorbene den Roman (und sein eigenes literarisches Spiegelbild darin) liebte, mögen einige Stellen aus Gerhart Pohls Roman folgen. Sie zeigen, wie die Kunst des Erzählens das Zufällige der Wirklichkeit ins Sinnbildliche und damit Wesenhafte erhöht, ohne die realen Einzelzüge zu verwischen, und wie damit eine Persönlichkeit unseres Gebirges in einer Dichtung fortlebt, deren Schauplatz unser Gebirge ist.

Die Schriftleitung

Das verkrüppelte Männlein mit dem kerngesunden Verstand hat seine Baude in jahrzehntelanger Arbeit und mit viel Geschick als ein Museum heimatlicher Volkskunst ausgebaut. Dabei ist Vincenz Hoser kein gewöhnlicher Sammler oder Folklorist, kein Altertümelforscher, Heimatkundler, Ethnograph, überhaupt kein Wissenschaftler, nicht einmal ein Gebildeter in unserem Sinne. Er ist ein ungewöhnlicher Mensch, der außerhalb jedweder Richtschnur steht. Zudem besitzt er die Gabe des zweiten Gesichts, die mich bestürzte, als ich sie entdeckte . . .

*

Hoser, der klein wie ein Kind auf der Kante der Ofenbank hockte und mit den dünnen Fingern beider Hände die lange Virginia wie eine Flöte vor den Mund hielt, hatte eine ganze Zeit geschwiegen. Nun begann er wieder:

„Im Menschenleben gibt es tote Punkte . . . Vielleicht auch bloß den toten Punkt. Den aber gibt's bei jederm! Da ist der Weg verstöbert

und im Nebel, wie heute draußen alle Wege verstöbert in einem gelben Nebel liegen. Da gibt's kein Hin und Her, kein Vor und kein Zurück! Nur noch die Nacht, Frost, Sturm, dergleichen — die Elemente mit dem Zorne der Vernichtung, ja, und . . . den Menschen mit der Angst davor, den gibt es auch noch.“

*

Der Baudenwirt war von der Bank gerutscht und flink an den Tisch getrippelt. „Das Wetter meint's halt gar zu gut!“ sagte er mit gemütvoller Verbindlichkeit. „Tja!“ meinte ein Gast elegisch, der zu zahlen wünschte. „Dann wollen wir eben schlafen gehen.“ — „Das ist gesund und immerhin — das billigste.“ Um Hosers Mund fältelte sich die Verschmitztheit. Wie er so dastand — in seiner grünen Weste mit den Hirschhornknöpfen; klein, verkrüppelt, spillig — wirkte er neben dem breitschultrigen Herrn wie ein gealterter Kobold, der die

ehlende Kraft durch List ersetzt. Den Eindruck verstärkte seine Verbeugung noch, die tolpatschig war und mir doch liebenswert erschien . . .

Vincenz füllte die Gläser mit seinem guten Himbeergeist und setzte sich dann wieder auf die Kante der Ofenbank.

„Die Leute denken, unser Gebürg“ — er sagte aus unerfindlichen Gründen stets Gebürg statt Gebirge — „ist eine Gegend, von denen zwölfte ein Dutzend machen, irgendein Dingsda oder Bergelzeug. Nein, unser Gebürg ist eine Landschaft mit Antlitz, Süchten und Charakter wie ein Mensch . . . ein Übermensch, der Bergegeist Rübezahl. So ist der nämlich entstanden, denk ich mir — aus der lebendigen Landschaft, die groß sein kann und kleinlich, mal schrecklich und mal tuse-sanft, gutmütig, tückisch, ungerecht, verblasen wie . . . nu, wie der Mensch.“

Hoser war vor die Ofentür getreten und hatte ein paar Schippen Kohle auf die Glut geworfen. Dann lehnte er sich rücklings an den Tisch und starrte auf das Feuerloch. Dabei sagte er mit liebenswerter Schlichtheit:

„Den Dingen auf den Grund gehn, ist für die meisten Leute viel zu ungemach. Die sollen ruhig weiter Zeitungsblättel lesen und ver-

gessen und mitsamm' vergessen werden; die sind ja nicht mehr wert. Der Hoser aber . . . der ist mühsam; der geht bis auf den Grund der Dinge, und wenn's — der Abgrund ist.“

Der Zwerg legte die dünnen Finger über seine Knie, die nicht größer als zwei mittlere Äpfel waren, und starrte lange auf den Boden. Sein Gesicht durchzog das Filigran der Falten. So schien er ein Bekümmerter zu sein — im Anblicke des Leidens und der Torheit, die das Menschenleben sind.

Der Bauernmaler erzählt von seiner Arbeit:

„Wie ich im Veitskirchel hinter meiner Glasplatte steh' und den Nepomuk abmale, da greift mich richtig die Werkelwut: Noch zwei Stunden Licht, und die Arbeit ist verteufelt . . . Wissen Sie, die haben mit so 'nem einfältigen Schwung gemalt, die alten Bauern, aus dem herzlichen Geströme ihres Glaubens. Da sind wir schon viel zu verkommen für. Und ich murkse und murkse — mit der steigenden Wut über die Aufgabe und meine Unvollkommenheit dafür. Schließlich haben die Altvorderen doch auch bloß mit der Hand gemalt!“

Eifersucht und Trompetenblasen

Von Walther Dreßler

Mit dem am 12. April verstorbenen Walther Dreßler ist ein vorzüglicher Kenner des Volkslebens, der Natur und der Geschichte des Riesengebirges und ein gewandter Schriftsteller dahingegangen.

Wer so sechs bis fünf Jahrzehnte zurückzudenken vermag, wird sich der alten „Goldenen Aussicht“ in Hain erinnern, der alten mit der „lausig gemütlichen“ kleinen Bude — nicht „Baude“ — mit den „Opferkesseln“. Damals — so ein Abend auf der „Aussicht“ gehört heute zu den köstlichsten Erinnerungen. Liebe, Freundschaft, Gemütlichkeit, Gesang, Tanz, urfidelle Bekneiptheit, Echoblasen, Böllerschüsse und viele andere Imponderabilien des Lebens, lauter lustige harmlose Dinge waren das Charakteristikum für die „Aussicht“ wie für noch manch andere liebe Nest in den Bergen, das heute verschwunden ist und schon längst — in den achtziger Jahren — irgend einem Kasten Platz gemacht hat.

Die Maiwalden war die Wirtin, und ihre Söhne bedienten oder widmeten sich der Landwirtschaft. Dann kam jene böse Zeit des Bauens, als die Fremden den Leuten den Kopf verdreht hatten und aus der entzückenden kleinen Bude wurde ein Neubau.

Als ich mich nach langen Jahren zum Jahrhundertanfang endgültig im Riesengebirge sesshaft machte, war einer der ersten Gänge der zur „Goldenen Aussicht“. In der Tat: ein Maiwald war noch da, er hieß aber jetzt Krause, — was nicht oft vorkommt. Er war von seinem Schwiegervater Krause adoptiert worden, weshalb, ist mir unbekannt geblieben. Mit seiner hübschen und in jeder Hinsicht vorzüglichen Frau hatte er den neuen Namen erhalten. Er hieß aber bei den Hainern weder Maiwald noch Krause, sondern: der Maiwald-Krause. — Gutt dam Dinge!

Nach gegenseitigem Erkennen freudige Begrüßung. Uns Kindern hatte stets das Echoblasen auf der Schalmei — siehe RGV.-Museum — viel Vergnügen gemacht, und so frage ich: „Herr Maiwald“ — (das „Krause“ brachte ich noch nicht fertig) — „was macht die Schalmei?“ Die läge oben im Wasser und er hätte jetzt ein Piston, und damit blase er „Echo“. — „Schön, dann werden Sie mir nachher darauf etwas vorblasen.“ Das versprach er mir, mußte mich dann aber verlassen, und ich saß bei Bier und Koppenkäse eine Weile allein. Plötzlich kracht die Tür auf, Maiwald-Krause stürzte herein — stieren Blickes, flatternden Haares — saust auf ein ruhig auf der Fensterbank seiner Aufgabe harrendes Piston los, reißt es an sich und saust wieder hinaus. Ich war auf dergleichen nicht gefaßt, denn soviel Temperament hatte ich ihm niemals zugetraut. Das konnte keine Einladung zum Echoblasen sein, — ob es brannte? In dem wütenden Blasen draußen offenbarte sich eine Aufregung, aus der schreckliche Töne entsprangen. Nachdem ich mich etwas erholt, trete ich hinaus und bekomme folgendes Bild zu sehen: der Maiwald-Krause guckt mit schiefgehaltendem Kopfe — um den Mund freizubekommen — durch das abwärts nach Giersdorf gerichtete „Aussichtsfernrohr“ und bläst dazu auf dem Piston, als ob die Welt in Flammen stünde. Das Echo kam gar nicht mehr mit. Der Anblick gewährte einen unbeschreiblichen Genuß.

Endlich löste sich Maiwald-Krause vom Fernrohr, das Piston vom Munde und starrte mich mit hochrotem Kopfe an. „Was gibt's, Herr Maiwald?“ Er starrte mich einige Augenblicke ganz entgeistert an, dann stieß er hervor: „Die Frau kommt!“ — „Aha, da begrüßen Sie sie wohl mit der Trompete?“ — Meine Frage fand sichtbar kein Verständnis, denn nach einigem Überlegen hieß es: „Nu ju ju!“ — Echo wollte er aber dann nicht mehr blasen, er war aus einer mir vorläufig unbekanntem Ursache zu sehr erschüttert. Als die Frau gekommen war, gab es in der Küche einen erschrecklichen Krach, so daß ich mich drückte.

Aber wie lachten sie unten in Oblassers Hotel, als ich fragte, was denn mit dem Maiwald-Krause los sei? Eifersüchtig bis zur „Verwertheit“ sei der Mann, und wenn die Frau „einmal fortgemacht“ hätte, — was ihr übrigens schwer genug fiel, — dann schrie er ihr mit der Trompete nach: „Ich sah dich, verstiehste, ich sah dich!“ — Und lange ehe sie wiederkehren konnte,



Die alte „Goldene Aussicht“

Zeichnung von Hans Dreßler

stünde er schon bebend am Rohre und bliese wie verrückt, wenn er sie sah, manchmal auch schon vorher. Von irgendwelchem Anlaß sei natürlich keine Spur.

Ich kannte einen Förster, der dreizehn lebendige Kinder hatte. Wenn ihn die Sorgen übermannten, dann nahm er das Jagdhorn und blies seinem Treff eine Anzahl jämmerlicher Klagen vor, und Treff heulte dann in rührendem Verständnis mit ihm. Das war wenigstens ein Grund zum Blasen, aber der Maiwald-Krause hatte keinen.

Es war einige Monate später, da sitze ich mit ihm wieder vor der „Aussicht“. Wir sprachen von alten Zeiten, aber der Mann war nicht bei der Sache, und seine Augen schweiften immer wieder hinüber nach Groß-Hain, wohin auch das Fernrohr gerichtet war und wo man den Weg nach Baberhäuser genau verfolgen konnte. Ich paßte recht genau auf. Der Weg drüben ging durch ein Waldstück, und plötzlich kam dort von oben eine Frauengestalt daher und von der anderen Seite ein Mann, der Förster. (Die Krausen war übrigens eine Försterstochter.) Gerade im Waldstück mußten sie sich treffen! Maiwald-Krause ersah die Gefahr, schoß auf das Fernrohr los und wollte blasen, — aber er hatte das Piston nicht zur Hand. „Verpucht!“ schrie er und raste, einen Stuhl mitnehmend, ins Haus, kam mit der Drommete zurück, suchte mit dem Rohre den Wald drüben zu durchbohren und blies!

— ich habe noch nie und nie mehr einen Menschen so blasen hören und sehen. Immer wieder erklangen die furchtbaren Töne, denn die Unterhaltung der beiden drüben dauerte ziemlich lange, und Maiwald-Krauses Beine tanzten in der Verzweigung immer hin und her. Endlich erschien die Krausen wieder, ging ruhig ihren Weg weiter, und auf der anderen Seite erschien der Förster und schritt ebenso ruhig nach seiner Behausung. Der Maiwald-Krause hatte das Instrument sinken lassen, der Schweiß lief ihm über das Gesicht und die Adern seiner Schläfen waren geschwollen wie Stränge. Als die Krausen auf der Bildfläche erschien, gab's wieder Krach, aber diesmal war sie es, die das Wort führte! — Der Förster erzählte mir später, daß sie während der Unterhaltung lachend gesagt hätte: „Luß a ock blosa!“ — Es war eben eine ausgezeichnete Frau.

Noch öfter habe ich den Maiwald-Krause blasen hören, einmal sogar mitten in der Nacht, — es war nicht einmal Mondschein. Der Mann war eben „verwert“. Späterhin sitze ich mit einem Waldarbeiter gemütlich auf einem Baumstamm, und wir verzehrten unter würzigen Gesprächen unser Frühstück. Da klangen aus der Gegend der „Aussicht“ gar entsetzliche Töne herüber. Über das Gesicht meines Nachbarn glitt ein Strahl des Humors, aber er sagte nur: „Der Maiwald-Krause!“ — Ich wußte Bescheid.

GEORG THIEL / ZUR HÖHE

Früh auf vom Lager! Sonntagmorgen heut!
Aus Baudenenge muß ich aufwärts schreiten.
Die herbe Luft trägt über Wälderweiten
vom Hangweg her ein leises Festgeläut.

Vergessen nun, was lang umnebelt war,
die reine Schau soll meinen Blick versöhnen;
schon will das Licht die Felsenhäupter krönen,
und alle Höhen stehn kristallen klar.

Vom Gebirge

Geleit der Berge

Es war in den Tagen des Vorsommers, als uns der Transportzug dem Osten entgegenzog. Nach langer Zeit des Fernseins sollte sich vor uns Deutschland wieder einmal auftun und in sich aufnehmen. Deutschland! Und wenn es auch nur für die paar kurzen Tage der Durchfahrt sein sollte — der Gedanke erfüllte uns alle mit einer großen Freude, und wir waren voller Erwartung, welche Gegenden an unseren Augen vorübergleiten würden. Es war in der Nacht, als wir über die Grenze fuhren. Manche von uns schliefen, aber die meisten standen wohl an der offenstehenden Tür des Güterwagens, unser Schauen ging in die Dunkelheit hinein, und ich glaube, jeder dachte in dieser Stunde an die liebsten Menschen daheim, mochten sie nahe oder fern sein. Ein trüber und regenschwerer Himmel war über uns, und nur schattenhaft waren Straßen, Felder, Häuser und Bäume zu erkennen. Wortlos standen wir lange, bis wir uns ins Stroh niederlegten, für ein paar Stunden Schlaf suchend, wissend, daß uns seit langem wieder einmal der deutsche Boden trug.

Der nächste Morgen, es war an einem Sonntag, brach an. Regen ging nieder. Vor uns lag das weite Land mit Städten, Dörfern, Wäldern und Bergen, und der ewig gleichmäßige Takt des Zuges war wie eine Heimatmelodie. Manche fuhren durch bekannte Orte, den meisten aber tat sich mit dieser Fahrt ein neues Stück Heimat mit all seiner Schönheit auf. Überall grüßten uns Menschen im Festtagsgewand. Lieder klangen auf. Wir saßen in der Tür und sann den Rauch unserer Zigarette ins Ferne.

Am Nachmittag hellte sich der Himmel auf. Die Sonne stand strahlend über uns. Immer tiefer in deutsches Land trug uns der Zug. Dann wieder Nacht, verhallendes Wort, Traum oder traumloser Schlaf, und darüber leuchteten lautlos die Sterne.

Ich selbst war unter den vielen der einzige Schlesier, und als ich am ersten Tage hörte, daß wir wahrscheinlich durch meine Heimat kommen würden, fürchtete ich, daß dieses vielleicht während der Nacht sein würde, doch als ich aufwachte, stellte ich erfreut fest, daß das schlesische Land noch vor uns lag, und wir uns kurz davor befanden. Da lag die Heide- und Waldlandschaft der Ebene, und meine Augen gingen in der Richtung, in der ich das Riesengebirge wußte. Würde man es in der großen Entfernung, in der wir an ihm vorüberfuhren trotz des klaren Morgens erkennen können?

Eine Stunde verging. Auf einem größeren Bahnhof hielt der Zug längere Zeit. Dann ging es weiter. Immer näher kamen wir der Heimat und dann — fern, ganz fern hinter der Landeskronen von Görlitz, die mich als erster Berg Schlesiens begrüßte, tauchten kaum erkennbar die waldigen Höhen des Isergebirges und noch ferner die Linien des Riesengebirgskammes auf. Meine Augen hingen fest daran, und je tiefer wir in das ebene Land hineinfuhren, desto klarer wurde das Bild. Berg um Berg trat hervor, und über allen erhob sich — wie lange nicht mehr erschaut — grüßend das königliche Haupt der Schneekoppe, einsam unter dem hohen, sonnenhellen Himmel. Alle waren sie da — Forstkamm, Koppe, Silberkamm, kleine und große Sturmhaube, Hohes Rad, Schneeegruben und Reifträger, in das blaue Kleid ihrer Ferne gehüllt. Tief unter der Koppe lag unsichtbar das Haus, in dem meine Arbeit auf mich wartete. Wann würde ich dort wieder einmal weilen dürfen, und welche Erlebnisse und Ereignisse würden bis zu diesem Tage an uns alle, die wir hier zusammensaßen und unsere Blicke und Gedanken ins Weite schickten, herantreten? Diese Frage tauchte auf, aber in diesem Augenblick wurde sie doch bald wieder übertönt von der Freude, daß ich die heimatlichen Berge noch einmal erschauen durfte, sie, die Kameraden einsamer Tage der Arbeit, aber auch die Kameraden der Tage heiterer Geselligkeit im Kreise der Freunde. Im Vorüberfahren waren sie hervorgetreten und gaben mir das Geleit in die verhüllte, schicksalschwere Ferne, die uns alle bald aufnehmen sollte. Schlesisches Land, schlesische Berge — ich grüßte sie seit langem wieder einmal und nahm zugleich neuen Abschied in stiller Versunkenheit, hingegeben dem unverlierbaren Bild. Wort und Sang der anderen hörte ich kaum, nur das ewige Lied der Berge klang in mir, Heimatmelodie, die aus den innersten Tiefen heraufbrach. Wohl niemals habe ich das Bild des Riesengebirges mit solcher Inbrunst in mich aufgenommen, und da es wieder ferner und ferner zurücktrat, während uns der Zug immer weiter vorwärts trug, wurde es immer traumhafter, bis es sich in Licht und Bläue des Himmels auflöste, als wäre es wirklich nur ein Traum gewesen.

Da aber grüßten die anderen Berge Schlesiens zu mir herüber, das Waldenburger Bergland, die Höhen des Eulengebirges und selbst der Zobten in seiner Einsamkeit gaben mir das Geleit, als wären sie alle gekommen, einer nach dem anderen, und keiner wollte fehlen. Dankbar nahm ich ihr Grüßen auf. Der Nachmittags trug uns durch Oberschlesien. Ganz fern dümmerte der Altvater.

Dann kam der Abend mit Schatten und Sternen. Die Lichter der oberschlesischen Gruben standen in der beginnenden Nacht und lobten zum Himmel. Immer noch stand ich und schaute, in Gedanken zurückgewandt, noch erfüllt von dem Erlebnis dieses Tages. Was auch kommen würde, das Bild der Heimat war unverlöschbar in mir, überstrahlt von dem Abschied, den sie mir geschenkt hatten, und leise trat ich, als von neuem die Grenze hinter uns lag, in die Dunkelheit des Waggons.

Hans Stolzenburg.

Sternenlicht in unseren Gassen

Vor etwa viertausend Jahren hat ein babylonischer Dichter das Gilgamesch-Epos geschrieben, das uns über alle Zeiten hinweg Kunde gibt von versunkenen Kulturen. Reiche zerfallen und Bauwerke, die aus Quadern gefügt, und Erdbeben verändern das Antlitz der Erde — unzerstörbar aber ist die Tat des Geistes, aere perennius, wie Horaz sagt, unvergänglicher als Erz, in alle Zukunft fortdauernd.

Und was der große griechische Staatsmann Perikles vor 2400 Jahren zum Gedächtnis der Gefallenen des Peloponnesischen Krieges sagte, es erscheint uns zeitnah und gegenwärtig, als wenn es einer der unseren gesprochen hätte. Diese Rede steht wie eine heroische Ouvertüre vor dem würdigen Buche deutscher Denkrede aus zwei Jahrhunderten, die Gerhart Pohl unter dem Titel „Unsterblichkeit“ im Buchmeister Verlag, Berlin, herausgegeben hat.

Zweierlei Sinn ist in diesem großen Titel beschlossen: eingegangen in die Unsterblichkeit als „glänzende Gestirne in der Welt des Geistes“ sind die rund vierzig großen Deutschen, Männer der Geschichte, Feldherren, Forscher, Künstler, Wissenschaftler und Philosophen, denen diese Denkrede gewidmet sind; und unsterblich sind die Redner selbst, die ihnen die letzte Liebe erwiesen. Friedrich der Große, Herder, Grillparzer, E. M. Arndt, Schleiermacher, Wagner, Bismarck, Dehmel, Gerhart Hauptmann, um nur einige zu nennen, sind unter den Wortführern. So ist ein solches Buch kein biographisches Sammelwerk, sondern ein Rechenschaftsbericht über den unvergänglichen Reichtum des deutschen Geisteslebens. Und wie alles Zufällige, Zeitbedingte, in Vergessenheit sinkt vor der Größe des Todes, so sprechen diese Reden der Großen auf Große auch nur das Wesentliche, das Unsterbliche dieser Toten aus und gehören damit selbst in das Reich der Kunst. Wenn Raabe sagt: „Nur diejenigen

Kunstwerke haben Anspruch auf Dauer, in denen die Nation sich wieder findet“, so wäre dieses Buch ein rechtes Beispiel dafür. Es ist voller Besinnlichkeit und Stolz und Trost. Wie es Goethe einmal sagte: „Das ist der Vorzug edler Naturen, daß ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt wie ihr Verweilen auf der Erde; daß sie uns von dorthier, gleich Sternen, entgegenleuchten, als Richtpunkt, wohin wir unsern Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu richten haben.“

Vielstimmig und ergreifend ist der Chor der Stimmen, die sich in diesem Bande vereinen: der schüchtern liebend-verehrende einundzwanzigjährige Student Boeckel würdigt seinen Lehrer Kant; auf den Prinzen Heinrich hält Friedrich der Große eine geschichtlich denkwürdige Rede; Jakob Grimm auf seinen Bruder Wilhelm, ein Brüderpaar, das sich in unserm Bewußtsein fast zu einer Einheit zusammenschließt; Gerhart Hauptmann findet die edelsten Worte über die Freundschaft; Will-Erich Peuckert grüßt den toten Freund Carl Hauptmann — sie alle leben und leuchten in ihrem Werk, „Sternenlicht in unsern Gassen spendend“.

Sinn und Aufgabe dieses wertvollen Buches liegt in Grillparzers Worten, die er an Beethoven's Grab sprach: „Darum sind ja von jeher Dichter gewesen und Helden, Sänger und Gott-erleuchtete, daß an ihnen die armen zerrütteten Menschen sich aufrichten, ihres Ursprungs gedenken und ihres Ziels.“ Dr. Karl Turley.

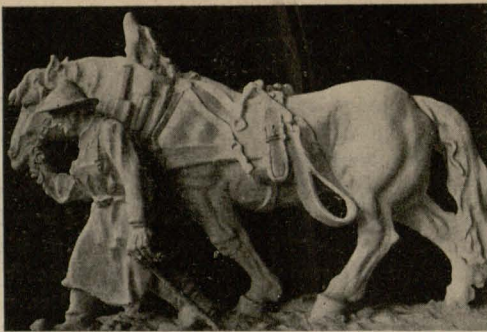
Nicht mehr an der Grenze

Hirschberg im Riesengebirge ist eine Stadt von besonderer Art. Der Marktplatz birgt mit dem in streng preußischem, friderizianischem Stil erbauten Rathaus, mit den Lauben und Bogen- gängen, die den Spätbarock wienerischer Prä- gung atmen, ein reizvolles architektonisches Bild. Aber es ist nicht dieser Zusammenklang allein, der dem Oberbürgermeister der Stadt kürzlich das Recht gab, bei einem Presseempfang seine Mitbürger als „österreichische Preußen“ zu bezeichnen; die Legitimation für diesen Namen liefert vor allem die wechselvolle Geschichte der Stadt. Friedrich der Große hatte ihr nach der Eroberung Schlesiens seine besondere Fürsorge zuteil werden lassen, auf seine Initiative ging auch der Bau des neuen Rathauses zurück. Aus der langen Zugehörigkeit zum alten Österreich und dann zu Preußen ging in der Bevölkerung eine gesunde Mischung von sparsamer, nüch- terner, auf Zweckmäßigkeit haltender preußischer Art mit dem mehr den Künsten huldigenden Geiste des thesianischen Wiens hervor. Bis auf den heutigen Tag vereinen die eingesessenen Hirschberger in ihrer inneren Haltung Erbeiteile aus den verschiedenen geschichtlichen Epochen. Man findet nicht leicht in einer deutschen Stadt ähnlicher Größe so viel pflegliche Liebe und lebendiges Verständnis für alle künstlerischen Dinge verknüpft mit entschiedener Aufgeschlossenheit für alle praktischen Fragen des Tages, auch wenn sie über das Notwendige hinausgehen. Selbst der Sport hat hier eine Pilgestätte ge- funden, die sich sehen lassen kann, zum Beispiel in der Anlage eines Schwimmbades, wie es keine Großstadt schöner und sinnvoller aufzuweisen hat.

Die Hirschberger hatten im Laufe ihrer Ge- schichte als Einwohner einer reichen Handels- stadt sogar einmal über eine eigene Flotte ver- fügt. Dergleichen kehrt ja nun nicht wieder, aber für die gesunde Mischung ihres Wesens bietet der jüngste Wandel in den Beziehungen der Stadt zur Umwelt eine neue Chance. Denn Hirschberg, der „Schlüssel zum Riesengebirge“, macht jetzt die Wandlung von einem Grenzlandorte mit allen daran hängenden wirtschaftlichen und kulturellen Beengungen zu einer innerdeutschen, zu einer Binnenstadt durch; die ehemals so naheliegende Grenze im Süden ist durch die Einfügung des Sudetenlandes und des Protektorates ins Reich in unabsehbare Ferne gerückt. Aus der neuen Lage entspringen auch neue Aufgaben. Und wenn das Gemeinwesen in diesem Wechsel aller Ver- hältnisse keinen Schaden erleiden soll, bedarf es eines musischen, freien Geistes ebenso sehr wie des nüchternen Blickes für die Möglichkeiten der Zukunft. i. g.

Aus „Frankfurter Zeitung“ vom 23. Juli 1942.

Das Riesengebirgsmuseum in Hoheneibe erhielt als Geschenk der Gauselbstverwaltung Reichen- berg eine in Bronzeton gehaltene Holzplastik des Trautenaues Bildhauers Emil Schwandner. Der Künstler hat sein Werk „Bauer und Gaul“ ge- nannt, wohl um die innige Verbundenheit der beiden Arbeitskameraden anzudeuten — es könnte



Aufn.: Museum

auch „Heimkehr vom Felde“ heißen. Wie vielen Schöpfungen Schwandners liegt auch dieser das Motiv der Arbeit zu Grunde. Müde und gebeugt von des Tages Last, mit schweren, weit aus- greifenden Schritten kehrt der Bauer vom Felde heim. Müde trottet auch sein Gaul daher, am Zaum geführt, Schulter an Schulter mit seinem Herrn, doch diesen überragend. Im gleichen Tritt zogen Mensch und Tier von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang Furche um Furche durch den Acker. Noch klebt die braune Krume an Leder- schurz des Bauern, an Huf und Stiefel. Und doch verklärt ein Lächeln des Mannes schweiß- bedecktes Antlitz. Ist es Zufriedenheit mit dem, was seine Kraft den langen Tag gewältigt, ist es die stille Freude, daß es heimwärts geht? Ja, heimwärts geht's, wo Weib und Kinder warten, der Friede des Gehöftes ihn umfängt, ein warmes Mahl, ein frischer Trunk ihn laben — wo aber auch dem Kameraden eine gefüllte Krippe und frische Streu bereitet sind.

Der letzte Leinendamastweber des Riesen- gebirges, Willy Matzke in Ober-Seidorf, erhielt für seine Handtierung die Auszeichnung „Gau- werkstätte Niederschlesien“, eine Anerkennung, die Betrieben verliehen wird, die sich bei der Erzeugung schlesischen Gebrauchsgutes ihr meisterliches Können und Schaffen bewahrt haben. In der Familie Matzke hat sich die We- berei von Generation zu Generation vererbt. In Seidorf, wo die Handweberei seit jeher zu Hause war, lebte um die Mitte des 19. Jahrhunderts der größte Teil der ungefähr 1300 Einwohner von der Weberei, die sich nach der Einführung des Jacquardwebstuhles auf die Leinendamast- weberei umstellten, soweit die Mittel dafür vor- handen waren. Diese ersten Damastweber, die gewissermaßen die Auslese der Seidorfer Be- völkerung darstellten, fanden für ihre Erzeu- gnisse — Tisch- und Handtücher, Bettdecken und als Spezialität Decken mit Gebirgs- und Orts- ansichten (Gebild-Weberei) — guten Absatz, so daß von Jahr zu Jahr die Zahl der Damaststühle wuchs. Ihre Blütezeit hatte die Damastweberei im Jahrzehnt nach dem siebziger Kriege. 1875 waren 250 Damaststühle im Betrieb, die Ein- wohnerzahl des Ortes betrug etwa 1500. Durch die Mechanisierung und Industrialisierung er- folgte der Niedergang. 1890 gab es in Seidorf nur noch 156 Damaststühle, 1901 waren es 51, die sich 1907 bis auf 14 verringert hatten. Die letzten sieben Damaststühle stehen in dem Matzkeschen Weberhäuschen, und auf ihnen wer- den die wunderschönen Muster angefertigt, die Schlesiens Damastweberei berühmt und begehrt gemacht haben.

Der letzte Schachtelmacher, Hermann Fiedler in Hartenberg, vollendete am 1. August sein 80. Lebensjahr. Trotz seines hohen Alters ar- beitet er seine Spanschachteln und verschickt sie an Liebhaber in alle Teile Deutschlands.

In der Bergwachtsitzung am 10. August wurde geklagt, daß noch verschiedentlich Raucher im Walde und auf dem Kamme angetroffen worden sind. Sie haben sofort ihre Zigarren usw. aus- machen müssen und sind verwahrt worden. Ein älterer Wanderer wollte sich damit entschuldigen, daß er Ausschau nach Verbotstafeln gehalten, aber keine gefunden habe. Dabei ist das Rauch- verbot gesetzlich, die Presse bringt fortgesetzt Hinweise, und außerdem sind Schilder an den Waldanfängen angebracht. Ein jugendlicher Rau- cher, dem das Rauchverbot, wie er selbst zugab, bekannt war, ist sofort nachdrücklich bestraft worden. Kletterer sind in den Naturschutz- gebieten Melzergrund und Kleiner Teich von Bergwachtstreifen gestellt worden. Trotz des sehr starken Reiseverkehrs brauchte nur in einem Falle gegen das Abplücken von Teufels- bart eingeschritten werden. Verschiedene Bestim- mungen der Naturschutzverordnung wurden ein- gehend besprochen.

Eine Hirschberger Hotel - G. m. b. H. wurde in das Handelsregister Hirschberg (Rsgb.) ein- getragen. Gegenstand des Unternehmens ist die Errichtung, der Erwerb und der Betrieb von Hotels sowie der Betrieb aller damit im Zusam- menhang stehenden Geschäfte. Das Stammkapital beträgt 1 Mill. RM.

Der Deutsche Gebirgsverein für das Jeschken- und Isergebirge in Reichenberg hat den Tod zweier verdienstvoller Mitarbeiter zu beklagen. Am 21. Juli ist das Ehrenmitglied und der Mit- begründer des Vereins, Franz Bartosch, im Alter von 81 Jahren, und am gleichen Tage der Wanderwart, Dr. med. Ivan König, im Alter von 57 Jahren, gestorben. Franz Bartosch war der letzte aus dem Kreise jener begeisterten Heimat- freunde, die im Jahre 1884 die Gründung des Vereines vollzogen haben. Er hat dem Vereine seit dieser langen Zeit die Zuneigung bewahrt, und im Laufe der Jahrzehnte, trotz aller wechsel- vollen Zeitereignisse, in unentwegter Treue leb- haften Anteil an allen Geschehnissen in der reich bewegten Vereinsgeschichte genommen. In den Jahren 1922 bis 1938 war ihm die Leitung der Ferienheime anvertraut. Diese menschenfreund- liche Einrichtung, die in ihrem 52jährigen Be- stehen Tausenden Kindern der ärmsten Bevölke- rungskreise zum Segen geworden ist, gewohnt unter seiner zielbewußten Führung immer mehr an Ansehen und Vertrauen, und nahm in der Reihe der Wohlfahrtseinrichtungen der Gauhaupt- stadt Reichenberg eine achtunggebietende Stel- lung ein. — Dr. med. Ivan König war seit 1914 in der Vereinsführung tätig und nahm vor allem an dem Wegbau- und Markierungswesen und den Vereinswanderungen Anteil. Seit 1919 war er der Wanderwart des Vereins, in welcher Eigen- schaft er eine seltene Umsicht und Tatkraft ent- faltete und die Vereinswanderungen auf beacht- liche Höhe führte. Er war ein tiefgründiger Hei- matforscher, der die Geschichte des Jeschken- und Isergebirges wie kein zweiter kannte. Als Arzt und Menschenfreund erfreute sich Dr. König der größten Achtung und Anerkennung aller Be- völkerungskreise.

Ein Schrifttumspreis des Sudetenlandes ist ge- schaffen worden, der in Höhe von 10 000 RM. alle zwei Jahre an junge Autoren vergeben werden soll. Dem Preisgericht gehören u. a. Bruno Brehm und Erwin Guido Kolbenheyer an. In diesem Jahr wurde der Preis als Ehrung zum 50. Geburtstag Bruno Brehm zur Verfügung ge- stellt. Bruno Brehm erkannte ihm dem von ihm entdeckten und geförderten jungen Tiroler Dichter Franz Tumler zu.

Dem in der Stille der Iserwälder schaffenden Maler Eduard Enzmann, der zu den bedeutendsten Künstlern des Sudetenlandes gehört, ermöglichte anlässlich seines 60. Geburtstages am 1. August die Gauselbstverwaltung eine Studienreise, vor allem zum Besuch der Großen Deutschen Kunst- ausstellung in München; das Reichspropaganda- amt Sudetenland erteilte ihm einen Bildauftrag. Von Alfred Nickisch, Oberschreiberhau, erwarb die Gauselbstverwaltung das Gemälde „Wetter- fichte am Kamm“.

Hauptvorstand und Zweigvereine

Am 15. IX. wurde Kam. Willi Schwarzer, ge- schäftsführender Vors. des Zweigvereins Hirsch- berg, anlässlich seines 50. Geburtstages mit der Goldenen Ehrennadel ausgezeichnet. Hiermit fand ein jahrzehntelanger, treuer und erfolgreicher Einsatz für Heimat und Volk, der an leitender Stelle erfolgte, seine wohlverdiente Anerkennung.

Heil Hitler! Dr. L a m p p.

Baberhäuser. Am 26. VII. betrat der Zweig- verein zehn Verwundete vom Reservelazarett Bad Warmbrunn. Nachdem im alten gemütlichen Baberkretscham zu Mittag gegessen war, wan- derten die Einwohner unserer Bergsiedlung ge- meinsam mit den Verwundeten nach der Schlin- gelbaude und der Kleinen Teichbaude. Nach erquickender Kaffeestunde in der Kleinen Teich- baude kehrte man über Kirche Wang zurück, um im Baberkretscham das Abendbrot zu essen. — Zum vierten Male in diesem Sommer waren am 23. VIII. zehn Verwundete des Reservelazarett's Bad Warmbrunn Gäste des RGV. Baberhäuser - Bronsdorf. Nach einem schönen Morgenspaziergang brachte ein Frühstücken auf den herrlichen Terrassen des Berghotels Hain- bergshöh willkommene Erfrischung. Das Mittag- essen wurde in der Predigersteinbaude ein- genommen. Ein Nachmittagsspaziergang führte

die Gäste nach der St. Annakapelle und weiterhin zu den Kräbersteinen. Über Baberhäuser-Bronsdorf ging der Weg wieder nach der Predigersteinbaude, wo der Abend die Jugend des Dorfes mit den Gästen vereinte. Bei herrlichem Mondschein führte der Heimweg auf stillem Waldwege nach dem Himmelreich. Dankbar nahmen die Gäste Abschied von unserer Bergheimat und einem unvergeßlichen Sonntag. — Am 6. IX. waren wieder zehn Verwundete des Reservelazarets Bad Warmbrunn Gäste des RGV. Baberhäuser-Bronsdorf. In einer Tageswanderung wurden sie über die Peterbaude am Südhang des Gebirges entlang nach der Elbfallbaude geführt. Nach dem Mittagessen ging die Wanderung an der Elbquelle vorbei nach dem Reifträger, wo eine gemütliche Kaffeetafel und späterhin das Abendbrot den Gästen gut mundete. Im Abmarsch nach Bahnhof Josephinenhütte wurde noch der Zackelfall besichtigt.

Berlin. RGV.-Zweigverein „Rübezahl“ Berlin (Vors. Bruno Baar, Bln.-Friedenau, Varziner Straße 6; Vereinsgeschäftsstelle: Bln.-Steglitz, Birkbuschstraße 85, Fernr. 72 05 96; Postscheckkto. Berlin Nr. 111 868 Paul Scholz, Berlin SO 16.) Am Heimatabend (9. VIII.) berichtete Ldsm. Feist über die RGV.-Tagung in Saalberg, sowie über Eindrücke anlässlich seines Heimataufenthaltes. Die Dampferfahrt am 23. VIII. verlief in schönster Harmonie mit den befreundeten Landsmannschaften. Am Heimatabend (13. IX.) wurden die beiden Vereinslieder (Verf. R. Feist und H. Kujau, vertont durch H. Tonne - A. Grabow) zu Gehör gebracht und fanden lebhaften Beifall. Als Vermählte begrüßen wir: Frau Weikart mit Herrn Biskup, und Harry Schier mit Frä. Jäkel, als Verlobter Ldsm. E. Böhm. Nächste Wanderung: Sonntag, den 25. X. durch Strausberger Forst. Treffen und Abmarsch 10 Uhr vormittags Bf. Strausberg. Abfahrt Schles. Bf. (Strausberger Bahnst.) 8.36 oder 9.30 (letzter Zug) oder mit der S-Bahn bis Mahlsdorf, dort umsteigen. Nächster Damenkaffee am Dienstag, dem 20. X., nachm. 14.30 Uhr Neuer See-Tiergarten. Zahlreiche Beteiligung wird erbeten. Mit Monat Oktober eröffnen wir das Winterhalbjahr, für die Heimatabende sind jeweils Lichtbilder und Filmvorträge usw. vorgesehen. Die Mitglieder werden gebeten, diese Vortragsreihe nicht zu versäumen und pünktlich zu erscheinen, damit rechtzeitig begonnen werden kann. Nächster Heimatabend Sonntag, den 11. X. Beginn nachmittags

16 Uhr, notieren! Weitere Bekanntgaben in der November-Dezember-Folge. Beitragszahlung und das Mitbringen von Liederbüchern zu den Heimatabenden nicht vergessen. — Adressenänderungen rechtzeitig der Vereinsgeschäftsstelle mitteilen.

Breslau. Auch in den Monaten Juli-August fanden die Monatsversammlungen statt, und im August alle 14 Tage die Wanderungen, während im Juli wegen der Ferien die Wanderungen ausfielen. Am 16. VIII. wurden die kunstvollen Parkanlagen des Herrn Rittmeister Hechler in Buschfelde und des Waldparks von Rößlingen besucht, am 30. VIII. Wanderung von Hochkirch über das Katzengebirge nach Trebnitz, unter Führung von Dr. Walter. — Im September ist in Aussicht genommen am 20. IX. Wanderung von Lissa nach der Pandurenschanze. — Bei der Monatsversammlung am 10. IX. konnten wir aus dem Felde nach über achtzehnmonatiger Abwesenheit den Kam. Gefr. Hanschmann begrüßen. Im August-September fanden mehrere Beiratssitzungen statt, die das Winterprogramm betrafen. Die Weihnachtsfeier soll am Sonntag, dem 20. XII., im Zwinger stattfinden. Beginn 18 Uhr. Einladungen folgen. Am 2. X. wird Dr. Mertsching „Die Schönheiten der Oder im Herbstschmuck“ bei Masselwitz zeigen. Nächste Monatsversammlung am 8. X. und 12. XI. Wegen der Weihnachtsfeier am 20. XII. fällt die Versammlung am 10. XII. aus. Wanderungen im Oktober bis Dezember werden in den Tageszeitungen bekanntgegeben. Die Monatsversammlungen im Winter werden wieder durch Vorträge interessant gestaltet.

Görlitz. Am 9. August wurde eine Halbtagswanderung nach den Hennersdorfer Teufelsfelsen unternommen am Ufer der Neiße entlang. Dieser Weg bietet wundervolle Blicke auf die Görlitzer Altstadt und auf die Felder und Wiesen. An den Teufelsfelsen mit dem idyllisch eingebetteten kleinen Teich wurde eine kurze Rast gemacht und dann erfolgte der Weitermarsch nach dem Hennersdorfer Schloßpark zu einer längeren ge-

mütlichen Kaffeepause, nach der die Teilnehmer um 19 Uhr frohgemut in Görlitz wieder eintrafen.

Schmiedeberg. Zur Wanderung am 25. VII. über Arnsberg nach den Grenzbauden hatten sich 20 Wanderlustige eingefunden. Über den Kapellenweg gingen wir bis zum Viadukt und folgten dann dem am linken Eglitzufer entlangführenden Weg nach Arnsberg. Am oberen Dorfrand führte der Weg in starker Steigung durch prächtigen Hochwald aufwärts. Donnerrollen kündete ein nahendes Gewitter, das uns $\frac{1}{4}$ Stunde vor unserem Ziel mit erfrischendem Naß überschüttete. Bald erreichten wir die Tippelbaude. Nach der Rast stiegen wir im Abendsonnenschein über den Fichtigweg und den Sägebügel zu Tal und erreichten gegen 20 Uhr wieder unseren Ausgangspunkt. Mit ganz besonderem Dank an unsere hiesige Forstkammer konnten wir unterwegs feststellen, daß sie den Wegabbruch an der Goldrinne, der eine stete Gefahr für Wanderer, Rodler und Skiläufer bildete, wieder tadellos in Ordnung hat bringen lassen.

Die Wanderung am 8. VIII. mit neun Teilnehmern führte uns bei schönem Wetter von der Viktoriahöhe durch alten Hochwald aufwärts zum Landeshuter Kamm, und folgten dem unterhalb der Leuschnerkoppe nach Südosten verlaufenden breiten und gut erhaltenen Holzabfuhrweg, der in mäßigem Gefälle oberhalb der Försterei „Bergfreiheit“ die Paßstraße erreicht. Unterwegs waren uns herrliche Ausblicke auf das Riesen- und Isergebirge sowie auf das gesamte Hirschberger Tal geboten. Von der „Paßbaude“ aus wurde gegen Abend der Heimweg angetreten.

Bad Warmbrunn. Die bisher durchgeführten Wanderungen — Halbtags- und Tageswanderungen — haben sich einer guten Beteiligung von Mitgliedern und Kurgästen erfreut, und hatten bis über 30 Teilnehmer. Ganz besonders anerkannt wurde die Führung durch die Schneegruben, dem schönsten Gebiet in Rübezahls Reich. Ab Oktober werden unsere Mitgliederversammlungen wieder monatlich abgehalten und wie im Vorjahre ausgestattet, Voraussetzung hierfür ist aber reger Besuch seitens der Mitglieder. Die nächste Mitgliederversammlung findet am 23. Oktober, 20 Uhr, im Hotel „Linde“ statt, in der u. a. Dr. Wilhelm Menzel, Hirschberg, einen seiner fesselnden Vorträge halten wird. Näheres erfolgt rechtzeitig durch Aushang in unseren Kästen.

**Das nächste Heft erscheint
Anfang November für die Monate
November — Dezember**

IM

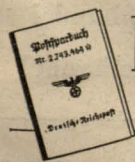
FRÜHJAHR

UND ZUR *Erntezeit*



bewähren sich die Landzusteller besonders als wandernde Postsparkassen. Sie nehmen dem Bauern den Weg zum Postamt ab und bieten dadurch auch auf dem Lande bequeme Ein- und Rückzahlungsmöglichkeiten. Das Postsparsbuch hat viele Millionen Freunde. Werden auch Sie Postsparer, Sie werden es nicht bereuen.

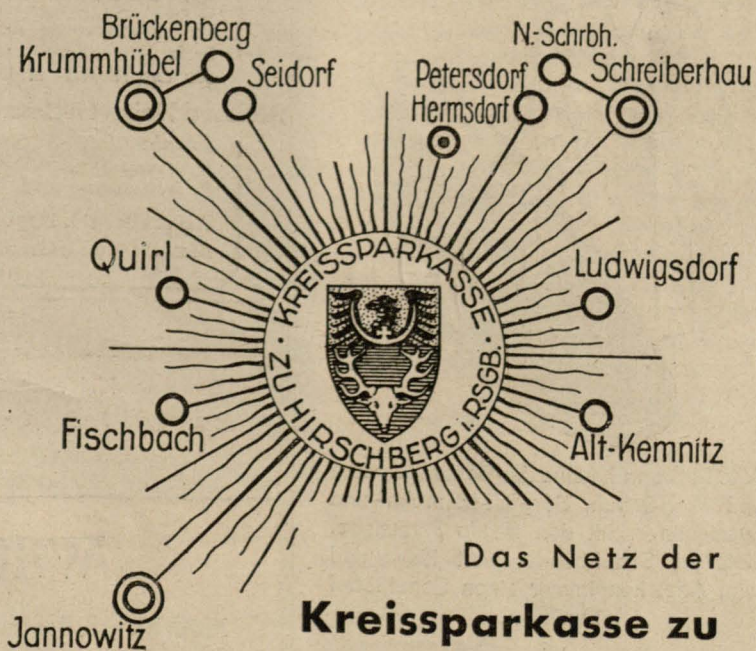
Verlangen Sie noch heute von Ihrem Postamt die Anleitung für Postsparer



POSTSPAREN
heißt bequem sparen!

DEUTSCHE REICHSPOST · POSTSPARKASSENDIENST

STRASBERG



Das Netz der

**Kreissparkasse zu
Hirschberg i. Rsgb.**

dient Ihnen im Riesengebirgskreise

Bist Du schon Mitglied der NSV.?

Wenige Minuten täglicher Körperpflege

mit Haut-Öl oder Kream
geben ein Gefühl der Frische
und steigern die Spannkraft.
Jetzt muß man sich noch
behelfen, später gibt es aber
wieder in bekannter Güte

Jade-Öl

und

Jade-Kream



CURTA & CO. G. M. B. H. BERLIN - BRITZ

Alle Gewebe
nachträglich
wasserabweisend
durch:

Heitmann
Imprägnol

In Sportgeschäften und Drogerien zu haben



Gute Paßform ist eine der Besonderheiten
am Rieker-Schuh. Sorgfalt beim An- und
Ausziehen erhält den festen Fersensitz.
Stets die Schuhbänder weit lösen und
beim Anziehen immer einen Schuhlöffel
benützen.



3 HERZBLÄTTER

*Die Schutzmarke
unserer
Präparate*

TOGAL-WERK GERH. F. SCHMIDT
Fabrik pharmaz. u. kosm. Präparate
MÜNCHEN

In Hirschberg, Schmiedeberg oder Um-
gebung bald oder später

2-4-Zimmer-Wohnung
gesucht. Evers, Gleiwitz, Teuchertstr. 6

KURZSCHRIFT

Anfänger bis 80 Silben in der Minute.
Eilschrift. Förderung bis zur Redeaufnahme
MASCHINENSCHREIBEN
Anfänger bald hohe Leistungen. Leistungssteige-
rung für Fortgeschrittene. Briefe schön herstellen
DEUTSCH, ABER RICHTIG!
Fremdsprachen-Kurzschriften. Verlangen Sie
umsonst Aufklärung über den Unterricht. Pro-
spekt 'E. Was sagen Hunderte meiner Schüler



SCHELLHAMMER-KURZSCHRIFT-BRIEFUNTERRICHT-BERLIN-GRUNEW.

Das Heilbad im
Riefengebirge

**Riesenberg
Wunsberg**

Radiumhaltig-Schwefelquellen +44°C
Hochgebirgs-Mineralmoor
Neuzeitl. Bäderbauten
Ganzjährig geöffnet.

*Sparen baut Brücken
von wenig zu viel,
darum spare bei der*

**Stadt-Sparkasse
zu Hirschberg i. Rsgb.**

mit Hauptzweigstelle Cunnersdorf

Trinkt Mattoni's

Gießhübler Gesundbrunnen

Bezirksvertretung für Stadt- und Land-
kreis Hirschberg und Löwenberg sowie
für das Riesen- und Isergebirge

Richard Heise Getränke-Industrie A.-G.

*Fruchtsäfte, Süßmoste, Obst- und
Beerenweine, Wermutwein-Kellerei,
Spirituosen- und Weingroßhandlung*

Hirschberg i. Rsgb.,
Markt 14 und Greiffenberger Str. 20/22.

Wiesenbaude 1410 m ü. d. M.

Das neuzeitl. Heim am Kamme des Riesen-
gebirges. Post Spindelmühle. Fernruf 50

Besitzer: **Brüder Bönsch**

Geierguckenbaude

1363 Meter ü. d. M. In günstiger Waldlage.
Post Spindelmühle. Fernruf 58.

Willy Bogner

München, Schommerstraße 16 · Fernruf 51559

Lanz-Trachtenmoden, Salzburg

aus eigener Herstellung

Nach dem Kriege wieder: Der Ausrüster der Ski-Rennläufer

Fabrikation
Großhandel
Einzelhandel

Antiquitäten

Altertümer aller Art

Dr. Erich Wiese, Hirschberg i. Riesengeb.
Am Vogelberg 1, Nähe Theater

Schöne Blumen

finden Sie zu jeder Jahreszeit und billigen Preisen bei
Blumen-Weinhold
Hirschberg, am Adolf-Hitler-Platz, Ruf 20 37, Gegr. 1832

Hotel Rübezahl

Brückenberg das ganze Jahr geöffnet.
Fernruf Krummhübel 202. Bes. Reuff.

Abendburg-Baude

Ober Schreiberhau, 800 m, am Hochstein
Fernsprecher 335 Bes. B. Jockisch

● Lukasmühle ●

Altschlesische Gaststätte in
Ober Schreiberhau